

Sie sah sein Antlitz, das glänzte so rein
Wie Mondesstrahlen, wie Sonnenschein.

Sie hörte sein Wort, das schallte so traut
Wie Liebeswerben mit kose dem Laut.

Der Wald rings betete still entzückt,
Sie aber schwieg, vom Stolz berückt.

Da sprach der Herr Jesus: „Es sei fortan
Mit ewigem Zittern dir angethan,

Daß doch dein Hochmut den erkennt,
Den Alles Meister und Heiland nennt!

Die müden Rüstchen halten Rast:
Du sollst dich bewegen in fiebernder Hast,
Sollst zittern und zagen und klagen dazu
Bei Tag und Nacht, ohne Rast, ohne Ruh.“

Der Herr ging fürbaß — und seit der Zeit
Die Espe wispert voll Schuld und Leid.

Die müden Rüstchen halten Rast:
Sie muß sich bewegen in fiebernder Hast,
Und zittern und zagen und klagen dazu
Bei Tag und bei Nacht ohne Rast, ohne Ruh,

Muß schauern und trauern zum schweren Entgelt
Für ihren Stolz bis ans Ende der Welt.

E. Kauffer.

9. Die Tanne.

Die Tanne ist ein altdeutscher Nadelbaum. Ihr Name stammt vielleicht von den „Tangeln,“ wie die Nadeln auch wohl genannt werden, ab, er wird aber auch wegen des leicht brennbaren Holzes von dem Worte tan = Feuer abgeleitet.

Den Charakter der Tanne, wie überhaupt der Nadelhölzer, hat Grube vortrefflich geschildert; er sagt: „Du Baum des Nordens, des rauhen, kalten und harten Nordens, du bist in der That ein nordisches Wesen voller Kraft und Macht, rauh und stolz, kalt und finster blickend, aber eine gesunde, unverwundliche Kreatur, von unveränderlicher Frische in der Glühhitze deines kurzen Sommers, wie in dem eisigen Froste deines langen Winters. Wie bei dem nordischen Menschen birgt deine rauhe, abstoßende Außenseite ein reiches inneres Leben; so finster das Grün deiner Blätter, so rauh die Rinde deines Stammes, so voll Wärme und Licht sind die Zellen deines Holzes. Du bist ein stattlicher Baum. Wenn du im Walde dastehst, hoch und schlank in geschlossenen Gliedern, so gleichst du der festen Schlachtorbnung jener Cimbern und Teutonen, vor deren gewaltigen Riesenleibern die kleinen Römer erschrafen. In deinen Wäldern leibest du nicht gern fremde Bäume, denn du bist, wie die altdeutsche Tapferkeit, dir selber genug. Trittst du aber einzeln heraus aus der dichtgebrängten Reihe deines Volkes, so stehst du nur um so größer und stattlicher da, und deine Zweige entfalten um so herrlicher ihre dunkelgrüne Pyramide. Dich ziert kein hellfarbiges Blätterkleid, kein buntes Blütengewand, und doch bist du mehr als alle übrigen Bäume ein Lichtfreund, von Gott geschaffen, die dunkeln Tage und langen Nächte des kalten Nordens zu erleuchten und zu erwärmen. Das Licht, welches die Sonne spendet, saugst du begierig ein, und kochst mit ihm deinen Lebenssaft zum flammenden Harze und zur brennenden Fackel. Wenn der alles erstarrende Winterfrost auf die Pflanzenwelt einstürmt, um die Blüten zu knicken, die Blätter zu vernichten, das Lebensgrün zu verwischen und alles mit seinem weißen Todeskleide zu überziehen, dann grünst du fort und fort, inmitten von Schnee und Eis. Dein grünes Nadelkleid ist ein rechtes Hoffnungsgrün, wie ein Gnadenbrief des allgütigen Vaters im Himmel, der auch den kalten Gürtel der Erde mit seiner Liebe umfaßt und das Leben vor der Erstarrung schützt.“

Daher schlägt auch das Herz des Deutschen dem zwar düstern und ernsten, doch balsamisch duftenden Tannenwalde ebenso begeistert entgegen wie dem majestätischen Eichenwalde. Besonders spricht das winterliche Grün der Tanne freundlich und herzwinnend zu dem Menschen. Während die Eiche erst das Gemüt des Jünglings und Mannes entzückt, singen schon die Kinder: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, du kannst mir sehr gefallen!“ Und gar gern lassen sich die Kinder die langen Winterabende durch Erzählungen und Märchen vom gepukten, lichterstrahlenden Tannenbaum verkürzen.

Schon bei unsern germanischen Vorfahren stand die Tanne in Ehren. Einem besonderen Gotte, wie bei den Griechen dem Meeresgott Poseidon, scheint sie nicht geweiht gewesen zu sein; trotzdem hielt man vorzugsweise in solchen Gegenden, in denen die Eiche fehlte, besonders schöne und große Tannen für den Wohnsitz der Götter. Gleich den heiligen Eichen galten dieselben für geheiligt und gebannt, und als später die christlichen Sendboten dieselben umhauen wollten, widersetzten sich die Alten dem ebenso, wie dem Fällen der sogenannten Donnereichen. So stand zu Ettenheimsmünster eine uralte Tanne. Als der heilige Landolin sie gefällt und aus dem Holze derselben ein Kreuz gezimmert hatte, wurde er von den Heiden für diesen Frevel erschlagen. Ähnliches erlebte der heilige Martin bei der Christianisierung Schwedens. Als er einst mit seinen Anhängern einen Gözentempel niederriß, ließen die Heiden dasselbe ruhig geschehen, als er aber seine Art an die daneben stehende Tanne legte, widersetzte sich das Volk mit aller Kraft.

Manche Sage umschwebt die Tanne. Ihre quirlförmig stehenden Zweige bilden lauter kleine Kreuze. Dieselben sollen entstanden sein, weil das Kreuz des Herrn aus dem Holze einer Tanne gefertigt sein soll. Das immergrüne Kleid der Tanne hat in der Sage eine zweifache Erklärung gefunden. Nach der einen Sage ist es die Wirkung und Folge des Blutes Christi, welches an dem Stamme des Kreuzes niedergeflossen ist; nach der andern ging der Herr einst bei Regen durch den Wald und suchte unter verschiedenen Bäumen Schutz; doch alle hatten ihre Zweige und Blätter gegen ihn und ließen Regen auf ihn niederträufeln; nur die Tanne breitete schützend ihre Zweige über ihm aus. Zum Lohn ließ der Herr von nun an ihr Laub im Winter und Sommer fröhlich grünen. Aus diesem Grunde ist uns auch die Tanne ein Sinnbild der Hoffnung und Beständigkeit.

Auch die echtdeutsche Sitte, die Tanne als Weihnachtsbaum zu benutzen, findet ihre Erklärung in dem Grünen dieses Baumes zur Winterzeit. Sie bildet den schönsten Schmuck des deutschen Christfestes, und ist schon Monate vorher der Gegenstand der Sehnsucht der seligen Kinderschar; und doch ist sie erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit so zu sagen Nationaleigen tum geworden. Heutzutage ist der Weihnachtsbaum ein Abzeichen deutscher Abstammung und Gesinnung und begleitet unsere Volksgenossen über Gebirge und Meere und zeugt in fernen Weltteilen von deutschem Gemüt und deutscher Geistesstärke. Im Anfange des 19. Jahrhunderts war er nur wenigen Deutschen bekannt; erst die gegen die nüchterne Verständigkeit des Rationalismus reagierende Vertiefung des religiösen Lebens nach den Freiheitskriegen beförderte seine Ausbreitung. Es fehlt noch an Untersuchungen über sein erstes Auftreten und seine ältere Verbreitung. Das protestantische Norddeutschland hegt ihn seit geraumer Zeit in seinen Städten, aber dem niederdeutschen Bauer in der Provinz Preußen, in Pommern, Mecklenburg, Holstein u. s. w. war er noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts fast unbekannt.

Noch an eine andere, tief in unser Volksleben eingedrungene Sitte erinnert die Tanne. Es ist eine allgemein verbreitete Sitte, beim Richten eines Hauses einen Mai- oder Tannenbaum auf den Giebel desselben zu nageln. Aus der Gegend von Osnabrück wird diese Sitte in folgender Weise geschildert: „Wenn der Hausgiebel aufgerichtet ist, folgt die feierliche Umführung des Kranzes, die Befestigung am Giebel und der Meisterspruch. Die Gesellen haben nämlich den Nachbarstöckern und Mägden einen hübschen Tannenbaum übergeben und diese ihn mit Schnüren von bunten Eiern, Bändern und Fähnchen stattlich ausgeschmückt. Seine Hauptzierde bildet ein Kranz, der auf vier kreuzweise gebundenen und im Baume befestigten Stäben ruht. Wenn nun die Haushebung vollendet, und dieses durch weithin schallendes Kettengerassel von dem Boden des neuen Hauses der Gesellschaft angezeigt ist, gehen die Gesellen hin, fordern den Kranz von den Mädchen und einen mit dem Trunkgelde gefüllten Krug von dem Bauherrn. Nachdem die Mädchen die Mützen der Zimmergesellen ebenfalls mit grünen Tannensträußen geschmückt haben, bewegt sich der festliche Zug mit einem Musikcorps und dem von den Kranzjungfern getragenen Kranze

Schon bei unsern germanischen Vorfahren stand die Tanne in Ehren. Einem besonderen Gotte, wie bei den Griechen dem Meeresgott Poseidon, scheint sie nicht geweiht gewesen zu sein; trotzdem hielt man vorzugsweise in solchen Gegenden, in denen die Eiche fehlte, besonders schöne und große Tannen für den Wohnsitz der Götter. Gleich den heiligen Eichen galten dieselben für geheiligt und gebannt, und als später die christlichen Sendboten dieselben umhauen wollten, widersetzten sich die Alten dem ebenso, wie dem Fällen der sogenannten Donnereichen. So stand zu Ettenheimsmünster eine uralte Tanne. Als der heilige Landolin sie gefällt und aus dem Holze derselben ein Kreuz gezimmert hatte, wurde er von den Heiden für diesen Frevel erschlagen. Ähnliches erlebte der heilige Martin bei der Christianisierung Schwedens. Als er einst mit seinen Anhängern einen Göztempel niederriß, ließen die Heiden dasselbe ruhig geschehen, als er aber seine Art an die daneben stehende Tanne legte, widersetzte sich das Volk mit aller Kraft.

Manche Sage umschwebt die Tanne. Ihre quirlförmig stehenden Zweige bilden lauter kleine Kreuze. Dieselben sollen entstanden sein, weil das Kreuz des Herrn aus dem Holze einer Tanne gefertigt sein soll. Das immergrüne Kleid der Tanne hat in der Sage eine zweifache Erklärung gefunden. Nach der einen Sage ist es die Wirkung und Folge des Blutes Christi, welches an dem Stamme des Kreuzes niedergeflossen ist; nach der andern ging der Herr einst bei Regen durch den Wald und suchte unter verschiedenen Bäumen Schutz; doch alle hatten ihre Zweige und Blätter gegen ihn und ließen Regen auf ihn niederträufeln; nur die Tanne breitete schützend ihre Zweige über ihm aus. Zum Lohn ließ der Herr von nun an ihr Laub im Winter und Sommer fröhlich grünen. Aus diesem Grunde ist uns auch die Tanne ein Sinnbild der Hoffnung und Beständigkeit.

Auch die echtdeutsche Sitte, die Tanne als Weihnachtsbaum zu benutzen, findet ihre Erklärung in dem Grünen dieses Baumes zur Winterzeit. Sie bildet den schönsten Schmuck des deutschen Christfestes, und ist schon Monate vorher der Gegenstand der Sehnsucht der seligen Kinderschar; und doch ist sie erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit so zu sagen Nationaleigen tum geworden. Heutzutage ist der Weihnachtsbaum ein Abzeichen deutscher Abstammung und Gesinnung und begleitet unsere Volksgenossen über Gebirge und Meere und zeugt in fernen Weltteilen von deutschem Gemüt und deutscher Geistesstärke. Im Anfange des 19. Jahrhunderts war er nur wenigen Deutschen bekannt; erst die gegen die nüchterne Verständigkeit des Rationalismus reagierende Vertiefung des religiösen Lebens nach den Freiheitskriegen beförderte seine Ausbreitung. Es fehlt noch an Untersuchungen über sein erstes Auftreten und seine ältere Verbreitung. Das protestantische Norddeutschland hegt ihn seit geraumer Zeit in seinen Städten, aber dem niederdeutschen Bauer in der Provinz Preußen, in Pommern, Mecklenburg, Holstein u. s. w. war er noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts fast unbekannt.

Noch an eine andere, tief in unser Volksleben eingedrungene Sitte erinnert die Tanne. Es ist eine allgemein verbreitete Sitte, beim Richten eines Hauses einen Mai- oder Tannenbaum auf den Giebel desselben zu nageln. Aus der Gegend von Osnabrück wird diese Sitte in folgender Weise geschildert: „Wenn der Hausgiebel aufgerichtet ist, folgt die feierliche Umführung des Kranzes, die Befestigung am Giebel und der Meisterspruch. Die Gesellen haben nämlich den Nachbarstöckern und Mägden einen hübschen Tannenbaum übergeben und diese ihn mit Schnüren von bunten Eiern, Bändern und Fähnchen stattlich ausgeschmückt. Seine Hauptzierde bildet ein Kranz, der auf vier kreuzweise gebundenen und im Baume befestigten Stäben ruht. Wenn nun die Haushebung vollendet, und dieses durch weithin schallendes Kettengerassel von dem Boden des neuen Hauses der Gesellschaft angezeigt ist, gehen die Gesellen hin, fordern den Kranz von den Mädchen und einen mit dem Trunkgelde gefüllten Krug von dem Bauherrn. Nachdem die Mädchen die Mützen der Zimmergesellen ebenfalls mit grünen Tannensträußen geschmückt haben, bewegt sich der festliche Zug mit einem Musikcorps und dem von den Kranzjungfern getragenen Kranze

voran, welchem zunächst der Zimmermeister mit voller Flasche in der Hand und zuletzt alle bei der Haushebung beschäftigten Personen folgen, über die Straße des Dorfes. Der Zimmermeister teilt fleißig den Umstehenden von dem Inhalte seiner Flasche mit. Sobald der lärmende Zug nach dem neuen Hause zurückgekehrt ist, wird der Kranz oben am vorderen Giebel desselben befestigt und der Altgesell steigt mit dem mit Geld und Bier gefüllten Krüge hinan und hält die Meisterrede.“

„Das neue Haus ist aufgerichtet,
Gedeckt, gemauert ist es nicht,
Noch können Regen und Sonnenschein
Von oben und überall herein;
Drum rufen wir zum Meister der Welt,
Er wolle von dem Himmelszelt
Nur Heil und Segen gießen aus
Hier über dieses offene Haus.
Zu oberst woll' er gut Gedeihn
In die Kornböden uns verleihn,

In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
In die Küche Maß und Reinlichkeit,
In den Stall Gesundheit allermeist,
In den Keller dem Wein einen guten Geist;
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
Daß nichts Unseligs komm' herein,
Und daß aus dieser neuen Thür
Bald fromme Kindlein springen für.
Nun, Maurer, deckt und mauert aus!
Der Segen Gottes ist im Haus.“

E. Uhland.

Die geschmückte Tanne oder wie es in vielen Gegenden nur noch Sitte ist, der geschmückte Kranz sollen von dem neu erbauten Hause Bliß und Sturm fern halten, und das Haus bis auf Kindeskind grünend und blühend erhalten. Die Richttanne stellt den Genius des Wachstums dar, der als guter Hausgeist allezeit über der neuen Wohnstätte walten möge.

Im Drömling tragen die Brautjungfern auf dem Wege nach der Kirche dem Brautpaare brennende Lichter auf jungen Tannen voran; und im Wendlande schreiten die Kranzjungfern während der Ehrentänze der Neuvermählten denselben mit brennenden Kerzen geschmückten Tannen voraus.

Auch in diesen beiden Gebräuchen soll in der grünenden und mit Lichtern gezierten Tanne der Wunsch Ausdruck finden, das Leben des jungen Ehepaares möge vom Glücke begünstigt sein und grünen und leuchten.

Die Tanne.

I.

Auf des Berges hoher Spitze
Steht die Tanne schlank und grün,
Durch der Felswand tiefste Rize
Läßt sie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchsten Wolkenbällen
Läßt sie ihre Wipfel schweifen,
Als ob sie, die vogelschnellen,
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgestalt'ge
Streifen, flatternd und zerrissen,
Sind der Ebelstann' gewalt'ge,
Regenschwang're Nadelkissen. —

Sie vernimmt mit leisen Ohren,
Wie die Vögel sich besprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmel's in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der stille
Haushalt da der wilden Tiere,
Welcher Friede, welche Fülle
In dem schattigen Reviere!

Menschen fern; — nur Rotwildstapfen
Auf dem moosbewachsenen Boden!
O, wohl magst du deine Zapfen
Freudig schlütteln in die Loden!

O, wohl magst du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niedersprengen,
Und dein straffes, grünlich schwarzes
Haar mit Morgentau behängen!

O, wohl magst du lieblich wehen!
O, wohl magst du trozig rauschen!
Einsam auf des Berges Höhen
Stark und immer grün zu stehen —
Tanne, könnt' ich mit dir tauschen!

F. Freiligrath.

II.

Tanne, Tanne, o du Kühne,
Prangest hehr in ew'ger Grüne.
Ob des Waldes Blätter fallen,
Totenbleich im Wind verwallen:
Dich im Winter wie im Lenze
Schmücken frische Lebenskränze.
Sag', was gibt dir solche Tugend
Immergrüner Kraft und Jugend?

„Ich bin jener Baum gewesen,
Welchen Gott der Herr erlesen
Seinem Sohn zum Kreuzestamme,
Zum Altar dem Gotteslamme.
Weil ich diese Frucht getragen,
Darf an mich kein Tod sich wagen.
Herbsthauch kann mich nicht entfärben,
Winterfrost mich nicht verderben:

Denn mich hat das Blut getränkt,
Welches ew'ges Leben schenket.“

Tanne, Tanne, deine Kunde
Macht, daß mir das Herz gesunde.
Deine Kreuzesfahne walle
Einst auf meines Grabes Walle,
Laß den bleichen Tod erkennen:
Hier ist nichts, was setz zu nennen!
Weil ich Christi Blut genossen,
Werd' ich, nun dem Staub entsprossen,
Wachsen aus der Nacht der Gräfte
In die lichten Himmelsklüfte
Und in unverwelkter Krone
Prangen vor dem Gottessohne.

Serd. Bögler.

Die Fichte.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh';
Ihn schläfert, — mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

H. Heine.

Die Lärchentanne.

Unter allen Verwandten allein verlierst du im Winter,
Lärche, die Zierde des Haars; aber im Frühling sodann
Grünen dir hell vor den andern auch die gebüschelten Ringe
Deiner Nadeln, die zart wie zur Guirlande sich reih'n.
Zwischen dem schimmernden Grün der neu aufsprossenden Büschel
Glänzet der rote Karmin blühender Zäpfchen hindurch,
Und von der Sonne bestrahlt, gewährst du so wonnigen Anblick,
Daß mit besonderer Lust fliehet der Stieglitz zu dir.
Und das Lied, das er singt, hoch oben im äußersten Wipfel,
Schmettert so lustig und hell prasselnd im Sonnenschein,
Fast wie ein Freudenfeuer erklingt mit lustigem Knistern,
Welches zur Frühlingszeit flackert auf grünem Gezweig.

W. Osterwald.

Der Baumstamm — ein Stammbaum.

Geh ich an einer Schneidemühle vorüber, wo die kräftigen Säulen des Waldes
zum Schlachten hingeschleift sind, so kann ich gar nicht anders, ich muß die unteren
Abschnittsflächen einiger Stämme ansehen, um auf ihnen die Geschichte des Gefällten
zu lesen. Da nun ein Baum keine einzelne Pflanze, wie ein Hund ein einzelnes
Tier ist, sondern ein hundertjähriger Staat, der zum Fallen kam, so ist mir sein
Baumstamm immer sein Stammbaum.

Das ist er freilich nur dann, wenn ich die hieroglyphischen Ringe seiner Ab-
schnittsfläche zu deuten verstehe.

Seht, hier liegt ein schlanker Fichtenstamm, der auf dem Abschnitte von be-
trächtlichem Durchmesser nur 40 Jahresringe zählt. Einer ist so breit wie der
andere, und jeder bildet um die übrigen einen schönen, regelmäßigen Reif. Du hast
40 behagliche Jahre durchlebt; du Schlanker, an Jahren fast noch ein Baumjüng-

ling! du standest auf nahrhaftem Boden im Kreise zahlreicher Genossen, und eure Wipfeläste verschränkten sich zum schattenden Dache.

Dein Leben war gesichert vor der Wucht des Sturmes, die häßlichen Vorkenkäfer zehrten nicht an deinem Lebensmarke, und deiner Wurzel fehlte nie das erquickende Raß. Das alles sagen mir die breiten, gleichen Jahresringe deines Innern. Daß du nicht einsam standest, sondern im dichten Schluß — wie der Förster sagt — mit deinen Brüdern, das sehe ich aus der Glätte und Astlosigkeit deines Schaftes, der nur oben einen kurzen Kronenwipfel quirlförmiger Äste hatte.

Jetzt komme ich zu dir, alter Knabe, aus dem edlen Geschlechte der langnadeligen Kiefern. Du hast ein bewegteres Leben geführt. Ich zähle über 200 Jahre, darunter Jahre des Hungers und Jahre des üppigsten Genusses. Ich sehe deutlich, daß du im dürren Jahre 1842 auch Mangel littest, denn dein Ring von jenem Jahre ist sehr, sehr ärmlich. Du hast dich dein Leben lang viel umgeschaut. Standest du auf einer Felskluppe als treuer Hüter der Ernte, oder auf kahlem Felsrande? Frei standest du — denn schon unten sehe ich die Stellen, wo die starken Äste abgehauen sind, — und zuletzt auch einsam, nachdem du fast 200 Jahre einen treuen Gefährten dicht an deiner Seite hattest. Vor acht Jahren riß man ihn von dir. Hat es der Sturm gethan oder die Art deines Herrn? Seitdem standst du ganz allein und strecktest deine knorrigen Äste hinaus in die warme Maienluft, die mit deinen Nadeln koste, wie in den rauhen Nord, der deine Krone durchwühlte. Als dir der Nahrungsaft länglich zuflöß, kamen wahrscheinlich auch die Schnitter bangen Herzens auf ihren Acker, denn die Halme waren dünn und die Ähren klein. Die alten Wirtschaftsbücher jenes Gutes, auf dessen Fluren du standest, würden ohne Zweifel ebenso sprechen, wie diese kümmerlichen Jahresringe deines Holzes. Oder war es der häßliche Bielfraß, die Kiefernraupe, welche deine Nadeln fraß und also dich der schaffenden Hände beraubte, welche die Jahresringe bereiten? Willst du wissen, wer mir es sagte, daß du vor acht Jahren deinen alten, treuen Gefährten verloren hast, der seine Wurzel mit der deinigen verslocht? ja daß du überhaupt einen solchen hattest? Du selbst hast mir's gesagt. Deine letzten acht Jahresringe sind zwar schwach, denn du bist alt geworden, und es strömt nicht mehr üppig schaffendes Leben in deinem Leibe, aber sie sind ringsherum von gleicher Breite. Alle übrigen jedoch sind nach der einen Seite hin viel schmaler, als nach der andern, wodurch dein Mark sehr weit seitlich liegt. An dieser Seite stand dein Nachbar, der dich hinderte, ringsherum gleichmäßig anzubauen. Als er beseitigt war, hinderte dich nichts mehr daran.

Seht, ihr mächtigen Stämme, so gibt mir jeder von euch seine Geschichte zu lesen, so seid ihr mir die Stammbäume eures Geschlechts.

E. Rossmäpler.

10. Die Eibe.

Der Name Eibe ist ein sehr altes Wort, welches schon im Angelsächsischen als *iv*, im Althochdeutschen als *iwa* und im Mittelhochdeutschen als *iwe* vorkommt. Das angelsächsische *iv* ist zugleich der Name für Epheu, und da beide Gewächse Sommer und Winter ihr grünes Kleid behalten, so ist die Annahme wohl richtig, daß die Eibe den Namen von ihrem grünen Blätterschmuck erhalten hat.

Trotzdem die Eibe ein echt deutscher Waldbaum, ist sie doch in der Gegenwart wegen ihres seltenen Vorkommens fast nur dem Förster, Botaniker und Gärtner bekannt. Mit Recht sagt man daher von ihr, sie sei ein Einsiedler unter unsern Nadelbäumen. Früher war das Gegenteil der Fall. Julius Cäsar erzählt in seinen Berichten, daß zu seiner Zeit die Eibe in Germanien in großer Menge gewachsen sei. Auch manche Ortschaften und Forstreviere haben aus jener Zeit, in der die Eibe noch massenhaft bei uns wuchs, ihre Namen, z. B. Eibenstock, Ibenhagener Forstrevier in Thüringen, Ibenforster Revier am Kurischen Haff u. a. m. In ganz alten Häusern im Pleschwalde findet man noch Balken von 9½ m Länge aus Eibenholz. Der Grund,